

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Kinderpflege in früheren Jahrhunderten von Helene Dihle

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Abb. V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

Deutsche Kleidermodelle für den Sommer 1913.

V und VI Modelle von Marianne Müller-Steffenhagen, Berlin, zu V die Bluse Seite IX. — VII Modell von Hedwig Ucko-Berlin, hierzu eine zweite Bluse Seite IX. — VIII und IX Modelle von Hedwig Buschmann-Berlin. Beschreibung und Rückansichten Seite IX.

Kinderpflege in früheren Jahrhunderten.

Von Helene Döhle.

I.

Hebammenwesen und Wochenstube.

Hierzu eine Abbildung.

Wenn heute selbst die Laien Geburtshilfe und Kinderheilkunde mit Selbstverständlichkeit als wichtige und vollwertige Spezialgebiete der medizinischen Wissenschaft betrachten, so bedenken sie wohl kaum, daß sich viele Jahrhunderte hindurch die Ärzte mit der Entbindungskunst kaum befaßten und sich auch um die Behandlung der Kinder in gesunden und kranken Tagen nur in recht unzureichender Weise kümmerten. Diese mangelnde medizinische Hilfe und Erkenntnis, vereint mit tiefein-

gewurzelttem Aberglauben und der gänzlichen Verständnislosigkeit des Volkes den einfachsten Regeln der Hygiene gegenüber machen das Kapitel »Kinderpflege« zu einem der traurigsten in der Kulturgeschichte unseres Volkes.

Der hohen Ziffer der Geburten entsprach durchaus nicht die Bevölkerungszunahme, denn der Tod hielt reiche Ernte unter den kaum zum Leben erwachten kleinen Wesen, und beängstigend hoch war auch die Zahl der im Wochenbett sterbenden Frauen. Wer einmal alte Kirchenregister, Chroniken oder Familienwappenbücher durchgeblättert hat, der wird mit Staunen wahrgenommen haben, wie durchschnittlich jeder Mann mehrere Male verheiratet war und wie erschreckend schnell und früh ihm die Frauen starben, meistens, nachdem kurz zuvor die Geburt eines Kindes eingetragen war. Es fehlte eben bei Ent-



Abb. X. Armbänder, Silber mit Halbedelsteinen von Gold- und Silberschmied Otto Wünsche, Dresden-Hellerau.
Hierzu der Text Seite 44 und die Beschreibungen Seite IX u. f.

bindungen überall an sachkundiger Hilfe. Bis zum Jahre 1400 etwa gab es überhaupt so gut wie gar keine Hebammen, und auch die Ärzte wurden im Mittelalter selten bei einer Entbindung zugezogen; sie selber hielten das auch vielfach ihrer für unwürdig. Zwar verschaffte Ludwig XIV., als er zur Entbindung seiner Geliebten, der Madame de Lavallière, den Wundarzt Clément an den Hof berief, dieser Kunst ein gewisses Ansehen, aber noch im Jahre 1708 schrieb ein Pariser Arzt, Philippe Hecquet, ein Buch gegen die männliche Geburtshilfe: »De l'indécence aux hommes d'accoucher les femmes«, und noch 1765 klagte der Braunschweiger Leibmedikus Waagler darüber, daß die Studenten sich nicht um die Entbindungskunst kümmerten.

Doch nicht nur religiöse und ethische Bedenken der Ärzte hinderten Jahrhunderte lang den Aufschwung der Geburtslehre, bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts besaßen die Mediziner ja überhaupt keine rechte Kenntnis des

menschlichen Körpers, da sich alles anatomische Wissen nur auf Analogieschlüssen aufbaute. Erst Andreas Vesalius, der Leibarzt Karls V., benutzte um 1540 bei seinen anatomischen Vorlesungen in Basel zum ersten Male eine menschliche Leiche. Trotz der gewaltigen Anfeindungen der Priesterschaft brach damit für die Anatomie eine neue Ära an.

Die meisten Frauen waren also in ihrer schweren Stunde teils auf den Rat guter Nachbarinnen angewiesen, teils auf die recht zweifelhafte Hilfe der Hebammen. Diese rekrutierten sich aus den ärmsten, rohesten und ungebildetsten Weibern des Ortes, welche, ohne je im Amte unterrichtet und geprüft zu sein, ohne die geringsten Kenntnisse von Körperbau und Hygiene zu besitzen, der Wöchnerin und ihrem Kinde ihre fragwürdige Unterstützung angedeihen ließen. Daß dabei vieles versehen wurde, und daß die Kinder oft durch unsanfte, falsche Handgriffe mit gebrochenen oder verrenkten Gliedern zur Welt kamen, wird häufig genug von Ärzten bestätigt. Und waren gar bei einer Geburt anatomische Schwierigkeiten vorhanden, oder traten Unregelmäßigkeiten im Verlauf des Wochenbettes hinzu, so bedeutete das fast immer den Tod der jungen Mutter.

Wohl entstanden, seit 1513 Dr. Eucharius Roëßlin auf Veranlassung der Herzogin Catharina von Braunschweig das erste »Hebammenbuch« herausgegeben hatte, eine ganze Anzahl solcher Lehrbücher. Das Rößlin'sche Buch, welches übrigens nur eine Zusammenstellung der Lehren älterer Ärzte, wie Galen, Hippokrates, Albertus Magnus, Arivenna etc. war, erlebte viele Auflagen und Neubearbeitungen. Am bekanntesten ist die von dem Stadtarzt Jacob Rueff in Zürich. Doch wie wenig Hebammen werden wohl aus diesen Büchern wirkliche Belehrung geschöpft haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie gar nicht lesen konnten!

Es war auch kein Wunder, daß sich nur die ungebildetsten, meist sogar die ältesten, zu schwerer Arbeit untauglichen Frauen zu Hebammendiensten hergaben. Denn einmal klebte dem Stande Schimpf und Verachtung an, Vorurteile, deren letzte Überbleibsel selbst das 19. Jahrhundert noch nicht völlig zu überwinden vermochte, zum andern wurden die Hebammen so schlecht bezahlt, daß nur ganz armselige Personen aus größter Not dies



Nürnberger Wochenstube um 1500.
Holzschnitt aus Albrecht Dürers »Marienleben«.



Abb. XI. Anhänger von Otto Wünsche, Dresden-Hellerau (etw. verkl.)
Beschreibung Seite IX u. f.

Geschäft verrichteten. Eine ganz ungewöhnliche Erscheinung zu ihrer Zeit war Justine Siegmundin, die Tochter eines Pfarrers aus Schlesien, welche als Kurfürstlich Brandenburgische Hofwehemutter am Hofe Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, zu Berlin wirkte, und deren Hilfe auch an andern Fürstenhöfen begehrt wurde.

Eine ganze Reihe hervorragender Ärzte bemühte sich im 18. Jahrhundert um die Verbesserung des Hebammenwesens, vor allem stellte der berühmte Peter Frank in seinem »System einer medizinischen Polizei« Theorien auf, auf Grund derer die Collegia medica allmählich diesbezügliche Anordnungen und Gesetze erließen. Wie lau und zögernd jedoch viele Medizinalbehörden hierin handelten, davon wußten manche Ärzte ein Lied zu singen, so auch Frank selber, der, als er 1786 nach Pavia berufen und Direktor des Medizinalwesens der Lombardei wurde, wegen der heillosen dort herrschenden Zustände verschiedentlich vergeblich bei der Behörde in Mailand vorstellig werden mußte. Bis dann einmal eine Hebamme einen hölzernen Kochlöffel als geburtshilfliches Instrument benutzt und dadurch den Tod von Mutter und Kind verschuldet hatte. Frank sandte dieses corpus delicti nach Mailand und verschaffte erst dadurch seinen Vorschlägen Gehör.

Einen geregelten Hebammenunterricht und Prüfungsordnungen brachte jedoch erst das 19. Jahrhundert und schaffte damit einen Wandel zum Besseren. —

Über die Wochenstube geben uns eine große Anzahl Bilder deutscher, niederländischer und italienischer Künstler vom 12 — 18. Jahrhundert eingehende und liebevolle Aufschlüsse. Fast ausnahmslos befremdet uns auf diesen Darstellungen die Menge der im Wochenzimmer anwesenden Frauen, deren geschäftiges Walten für unser heutiges Empfinden etwas Peinliches und Beunruhigendes hat. In der Nürnberger Wochenstube Albrecht Dürers (siehe Abbildg. Seite 40) um 1500 zählen wir 11, bei Giulio Romanos Geburt der Jungfrau sogar 14 Frauen.

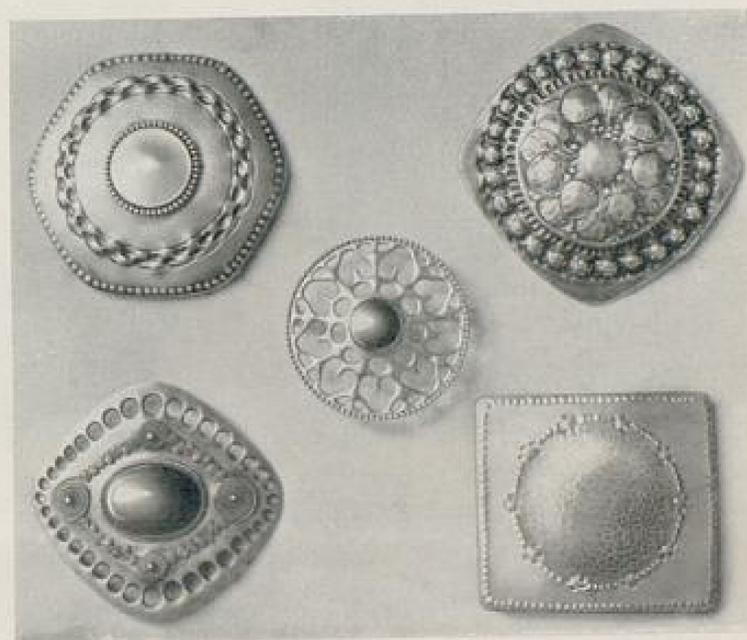


Abb. XII. und XIII. Anhänger, Broschen und Gürtelschließer von Otto Wünsche, Dresden-Hellerau (etw. verkl.) Beschreibung Seite IX u. f.

Doch nicht nur bei dem Eintritt des freudigen Ereignisses selber war das Zimmer der Wöchnerin der Tummelplatz aller guten Freundinnen und Nachbarinnen, auch in den folgenden Wochen gab es in früheren Zeiten ein fortwährendes Kommen und Gehen von Besuchen bei der jungen Mutter, mit kostbaren Geschenken und reicher Bewirtung, häufig wurde sogar der Tauschmaus im Wochenzimmer abgehalten. —

Wie bei allen wichtigen Ereignissen im Menschenleben der Aberglaube seine Blüten trieb, so auch bei der Geburt eines Kindes. Vom 14.—16. Jahrhundert, als die Astrologie in hohem Ansehen stand, pflegte man dem Kinde gleich bei seinem Eintritt in die Welt des Horoskop stellen zu lassen. Häufig finden sich auf Geburtsszenen jener Epoche Sterndeuter mit abgebildet. —

Ganz allgemein verbreitet war bis in die neuere Zeit die Ansicht, daß in den ersten 6 Wochen Mutter und Kind besonders den bösen Dämonen oder den Hexen ausgesetzt seien. Man traf deswegen die verschiedensten Vorkehrungen, um die Unholde fern zu halten: man malte ein Kreuz an die Haustür oder vor die Schwelle, verstopfte die Schlüssellocher oder bedeckte auch wohl die Wöchnerin mit einem Kleidungsstück ihres Mannes, um sie unkenntlich zu machen.

Daß die ungebildeten und schwatzhaften Hebammen ein gut Teil zur Verbreitung der abergläubischen, oft



Abb. XIV.
Kinderkleid von Frau Helene Vogel-Kiel.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. XV.
Kinderkleid von Frau Helene Vogel-Kiel.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. XVI. Phot. Ohle-Köln.
Kinderkleid der Kölner Ringwerkstätte.
Beschreibung Seite IX u. f.

schädlichen und sehr unappetitlichen Gebräuche beitragen, beweist eine Gothaische Landesverordnung vom Jahre 1658, in der den Hebammen unter Androhung von Strafe das abergläubische Berufen der Kinder sowie das Abbinden der Nabelschnur unter gewissen Fragen und Antworten verboten wurde.

Selbst unsere heutige Zeit ist noch lange nicht frei von ähnlichen törichten Bräuchen, und namentlich auf dem Lande treibt der Aberglaube in der Wochenstube noch heute seine kräftigsten Blüten. Ein II. Teil folgt.

Über Körperübungen für Kinder und Frauen.

Von J. Oldevig, Geheimer Hofrat, Dresden.

IV. Allgemeine Anforderungen für die Schulgymnastik des Kindes.

Es ist selbstverständlich, daß unsere kleinen Kinder von 2—5 Jahren nicht lange auf einmal systematische Übungen vertragen können. Aber eine Viertelstunde täglich nützt viel. Man kann auch mit Freispielen wechseln. Ling hat uns darin ein gutes Beispiel gegeben: »Besser als eine halbe Stunde dreimal die Woche ist eine Viertelstunde täglich.«

Das wichtigste ist die fröhliche Stimmung des Lehrers; sie teilt sich den Kleinen mit. Durch eine pedantische Art dagegen wird in diesem Alter alle Freude getötet. Erzielt man bei den Kleinen von Anfang an die richtige Lust für Körperübungen — ich sollte eigentlich »Verständnis« sagen — so bleibt dies für das ganze Leben. Das

habe ich bei mir und andern erlebt. Wenn möglich, nimmt der Lehrer ein paar ältere Schüler zu Hilfe. Das Vorzeigen darf nicht lange dauern, denn die Kinder verlangen nach Selbsttätigkeit und man korrigiert am besten während der Übungen.

Der erste gymnastische Unterricht muß ganz besonders sorgfältig erteilt werden, denn im Kindesalter geht durch die rasche Entwicklung Jahr für Jahr eine große Veränderung mit dem Menschen vor. Wenn eine größere Menge Kinder unter Leitung des Lehrers steht, muß er diese unbedingt in kleine Abteilungen ordnen. Bei den kleinen Kindern ist es wichtig, während der Viertelstunde die Übungen so auszuwählen und zu ordnen, daß möglichst jeder Teil des Körpers ein gleiches Maß von Übung erhält. Bei diesen, wie auch bei älteren schwächeren Menschen, muß eine zu große Auswahl von Übungsformen, vermieden werden.

Schon bei den kleinsten Kindern sind Steh-, Gang-, Lauf- und Marschübungen von größter Wichtigkeit. Die Stehübungen sind außerordentlich nützlich und werden, wie ich glaube, viel zu wenig geübt. Sie sind nicht leicht auszuführen; werden sie aber nicht frühzeitig genug geübt, so hat man später doppelte Arbeit. Bei täglichem Üben in den verschiedenen Ausgangsstellungen gewinnen die Kinder schon zeitig große Gleichgewichtsfähigkeit, und sie lernen dadurch erstaunlich schnell, ihren Körper zu beherrschen. Da diese Übungen etwas zeitraubend sind, werden sie wohl gerade deshalb weniger sorgfältig durchgeführt als wünschenswert wäre. Wird die Grundstellung Schließ-, Zeh-, Knie- und Zehbeinbeugstehende, die Gang-, Spreiz-, Sprung-, Balance- und Halbstehende usw. sorg-